

Hamburg University Press

Stephan Münte-Goussar

Norm der Abweichung.

Über Kreativität

Kunstpädagogische

Positionen 18

Editorial

Gegenwärtig tritt die Koppelung von Kunst & Pädagogik, Kunstpädagogik, weniger durch systematische Gesamtentwürfe in Erscheinung, als durch eine Vielzahl unterschiedlicher Positionen, die aufeinander und auf die Geschichte des Faches unterschiedlich Bezug nehmen. Wir versuchen dieser Situation eine Darstellungsform zu geben.

Wir beginnen mit einer Reihe von kleinen Publikationen, in der Regel von Vorträgen, die an der Universität Hamburg gehalten wurden in dem Bereich, den wir FuL (Forschungs- und Lehrstelle. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse) genannt haben.

Im Rahmen der Bildung und Ausbildung von Studierenden der Kunst & Pädagogik wollen wir Positionen zur Kenntnis bringen, die das Lehren, Lernen und die bildenden Effekte der Kunst konturieren helfen.

Karl-Josef Pazzini, Andrea Sabisch,
Wolfgang Legler, Torsten Meyer

Stephan Münte-Goussar

Norm der Abweichung. Über Kreativität

hrsg. von Karl-Josef Pazzini,

Andrea Sabisch, Wolfgang Legler,

Torsten Meyer

Kunstpädagogische Positionen 18/2008

Hamburg University Press

Der folgende Text ist keine kunstpädagogische Position. Er stellt vielmehr etwas zur Dis-position: namentlich den Begriff der *Kreativität*. Versucht wird eine *Kritik der Kreativität*; Unterscheidungen also innerhalb eines Begriffes, der für die kunstpädagogische Praxis zweifellos handlungsanleitend ist.

creatio ex nihilo

Kreativität ist kaum ohne einen Rückgriff auf religiöse Motive zu denken. Bis zum 16. Jahrhundert war es Gott vorbehalten, schöpferisch tätig zu sein. Die *creatio ex nihilo* – also die Erschaffung aus dem Nichts – ist nur als göttlicher Akt vorstellbar. Erst nach dem Ableben Gottes und erst seit dem Moment, an dem sich der Mensch selber als Projektleiter der Moderne an den leer gewordenen Platz gesetzt hat, geht auch auf ihn die Eigenschaft über, kreativ zu sein – nun mehr als *anthropologisches Vermögen*. Ihre sakralen Wurzeln kann die Kreativität aber nicht abstreifen. So wie der Mensch Ebenbild Gottes ist, scheint er auch in seinem kreativen Tun weiterhin von einer göttlichen Sendung abhängig zu sein: Es braucht einen Geistesblitz, eine Eingebung, einen Einfall, manchmal gar gleich eine Offenbarung, zumindest Inspiration, einen Funken, der überspringt: Die zündende Idee kommt in jedem Fall von woanders her, d. h. von jenseits der Grenze. Kreativität ist mit dem *Transzendenten* verbunden.

Kreatives Tun ist dabei stets ein Sprung, ein Sprung in ein *Außen*, in ein Außerhalb des Gegebenen, in eine *Utopie*. Das *Neue* ist immer die *Ausnahme* – die Ausnahme vom Alten, an das es deshalb gebunden bleibt. Ausgehend vom Alten wird das Neue erstrebt, welches sich vom ersten absetzt, aber nur in Differenz zu diesem erscheinen kann. Kreativität ist somit in eine *teleologische Ordnung* eingebunden. Der Akt des Erfindens richtet sich immer auf etwas, was noch nicht da ist, was nie

existiert hat und dennoch erstrebt werden muss – mag dieses Ziel auch völlig unbestimmt sein.

Umgekehrt – aber dies ist nur die Kehrseite derselben Medaille – wird das Neue im tiefsten Inneren gesucht. Es muss nicht erfunden, sondern entdeckt werden. Es ist nicht mehr transzendent, sondern transzendental. Es war immer schon da, war nur bisher verborgen. Oder weit öfter: es wurde im Laufe der Menschheitsgeschichte oder der individuellen Biographie verdeckt, verschüttet, ging verloren oder bis zur Unkenntlichkeit deformiert. Kreativität wäre dann eine Suche nach oder an einem vermeintlichen Ursprung, einem vorgängigen Naturzustand. Kreativität wäre eine Erforschung und – ggf. Wieder- – Entdeckung der innersten Regungen des Individuums, eine – ggf. Re- – Aktivierung der persönlichen Anlagen und Potentiale. Es wäre ein Schöpfen aus den – ggf. stillgelegten – Ressourcen des individuellen Selbst.

Durch diese Ausrichtung an etwas im Außen, welches auch im Innen gefunden werden kann; durch die Idee einer Ursprünglichkeit, die sich in einer Utopie wieder findet; durch das Neue im Alten, sind im Begriff der Kreativität Ausgangspunkt und Telos, Innen und Außen, Ordnung und Außerordentliches merkwürdig – geradezu paradox – miteinander verschränkt. Sie fallen tendenziell in eins. Kreativität bezeichnet jene Schwelle, von der aus sich etwas ganz Neues entwickeln, entfalten kann, an der aber im Grunde alles schon angelegt ist.

Vor diesem Hintergrund wird Kreativität stets mit Kindheit assoziiert. Picasso wird das berühmte Zitat zugeschrieben, in dem es heißt: »Als Kind ist jeder ein Künstler. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.« Die Ankunft eines Kindes ist selbst ein kreativer, geradezu heiliger Akt: Die Erschaffung und der Einfall von etwas bisher nicht da gewesenen, einer neuen Kreatur. Mit dem Kind kommt etwas Neues in die Welt. Dieses Neue ist im Kind ge-, wie zugleich verborgen. Die Anlage muss zur Entfaltung und zum Ausdruck gebracht werden.

Genau dazu, die Natur des Kindes zu bewahren und darin zugleich den Menschen zu vervollkommen, fühlt sich die aufgeklärte Pädagogik berufen – spätestens seitdem der Mensch den Platz Gottes eingenommen hat und es nicht mehr darum ging, das Kind in eine göttliche Ordnung zu schicken, bis heute.

Kritik der Kreativität

Kreativität ist stets auch Kritik und Widerstand – zumindest Kritikfähigkeit und Standpunkt der Weigerung. Kritik des Althergebrachten, des Gewöhnlichen, des Verdorbenen. Kritik der Entzauberung, der fehlenden Authentizität, des Sinnverlustes. Kritik der Gleichförmigkeit, Normierung und der Beschränkung. Aber auch Widerstand gegen die Kräfte und Mächte, die mit Gleichschritt und Eintönigkeit herrschen und dem Neuen und Andersartigen mit Unterdrückung und Ausgrenzung entgegen.

Die kreative Kritik stellt sich damit an die Seite einer Form der Kritik, die gegen Willkür, soziale Gegensätze und den Kampf jeder gegen jeden Gerechtigkeit, Solidarität und Brüderlichkeit fordert. Insofern diese Form der Kritik aber letztendlich auf Gleichheit drängt, ist sie nur zuweilen mit der Kritik der Kreativität vereinbar – stellt sich letztere bisweilen offen gegen sie.

Wenn im Folgenden eine Kritik der Kreativität versucht wird, wird dieses kritische Potenzial der Kreativität selbst in Rechnung gestellt. Anerkannt wird diese Kritik der Kreativität im Sinne eines *genitivus subiectivus*. Es gilt die Kritikfähigkeit der Kreativität zu aktualisieren, wobei eine Kritik der Kreativität – hier *genitivus obiectivus* – ihr Objekt nicht pauschal ablehnt und verdammt, sondern sie in ihren Verschlingungen und ihren immanenten Effekten zu beschreiben versucht.

Insofern geht es hier selbst um eine Erneuerung; eine Erneuerung der Kreativität, die nicht gegen die Kreativität und in einer Befreiung von der Kreativität gesucht wird, sondern in deren Faltung.

Widerstand als Befreiung

Die – zumindest politische – Moderne kennt Widerstand zumeist als Akt der Befreiung. Widerstand wird immer gedacht als ein Anti-, als Revolution, als ein Antagonismus, als eine Gegenüberstellung von Freiheit gegen Knechtschaft, Licht gegen Dunkel, ästhetische Erfahrung gegen kalkulierende Rationalität, Authentizität gegen Verdinglichung, Kapital gegen Arbeit usw. Widerstand ist stets gegen das gerichtet, was das Eigentliche entrechtet, verbiegt, von sich selbst entfremdet, ausgrenzt oder unterdrückt.

Diese Kritik beruft sich dabei auf etwas Tiefes, Vorgängiges, Ursprüngliches, das befreit werden muss: die Natur des Menschen, das Recht des Individuums, dessen mündiger Verstand, die unmittelbare Wahrnehmung, das wahre Selbst, der Sex etc. Die Befreiung führt entweder zur Versöhnung der Gegensätze oder zur Versöhnung mit der verlorenen Ursprünglichkeit. Sie führt zur vollen Entfaltung, zur Selbstverwirklichung, zum unverfälschten Selbstausdruck.

Souverän – Macht – Repression

Diese Form von Widerstand beruht auf einer bestimmten Vorstellung von Macht. Michel Foucault nennt sie die juristische Konzeption der Macht oder die souveräne Macht. Diese Vorstellung orientiert sich an einer Macht, wie sie sich in feudal-absolutistischen Kontexten maßgeblich um die Person des Souveräns gruppierte. Von diesem zentralen Punkt schien die Macht auszugehen, wie die Strahlen von einer Sonne. Von hier aus wurde das Gesetz legitimiert. Die Übertretung des Gesetzes wurde als persönlicher Angriff auf den Souverän betrachtet, dem somit das Recht zukam, sich mit dem Schwert an seinem Angreifer zu rächen, um seine verletzte Souveränität wieder herzustellen (Foucault 1976, S. 170). Tatsächlich funktionierte die Macht lange nach dem Modell einer Gesellschaft, die sich darüber definierte, das Recht

zu haben, »sterben zu machen und leben zu lassen«. (Foucault 1999, S.278; vgl. auch ders. 1977, S.162ff) In dem Modell erscheint Macht damit allein in ihrer negativen, ausschließenden, beschränkenden, letztlich den lebendigen Menschen verneinenden Wirkung. In diesem Modell ist die Macht das Gesetz, das »nein« sagt.

Dabei ist das Recht über Leben und Tod ein asymmetrisches, hat die feudale Macht Zugriff auf das Leben doch nur über den Tod, nur in dem kurzen Augenblick, in dem sie das schon immer gegebene Leben dem Tod überantwortet. Es ist die todbringende Gewalt des souveränen Schwertes, die das lebendige Andere des Individuums abschlägt und unterdrückt. Damit erscheint das Leben als etwas Ursprüngliches, der Macht Vorgängiges, außerhalb der Macht. Es erscheint als natürliches Korrektiv der repressiven Macht, als der Punkt des Widerstandes.



1 Antiautoritäre Erziehung; Sexuelle Revolution

Foucault bemängelt, dass diese Vorstellung die Macht auf eine Macht eingeschränkt, »deren Mächtigkeit sich darin erschöpfte, nein zu sagen, außerstande etwas zu produzieren, nur fähig Grenzen zu ziehen, wesentlich Anti-Energie; ihre Wirkung bestünde in dem Paradox, daß sie nichts vermag als dafür zu sorgen, daß die von ihr Unterworfenen nichts vermögen, außer dem, was die Macht sie tun läßt«. (Foucault 1977, S.106)

Macht ist also in diesem Denken nichts mehr als Unterdrückung – Repression. Foucault bezeichnet diese Vorstellung von Macht und des ihr entgegengebrachten Widerstandes entsprechend als Repressionshypothese oder, der Bequemlichkeit halber, als die Hypothese Reich. (Foucault 1999, S.27) Foucault zielt in dieser zweiten Formulierung auf die ihm zeitgenössischen Widerstandsformen der 70er Jahre, die seinerzeit die jüngsten Ausprägungen der beschriebenen widerständischen Kritik waren. Aufgerufen sind mit der Hypothese Reich nämlich die Ideen von Wilhelm Reich, der u.a. nicht nur ein guter Freund von Alexander Sutherland Neill war und damit maßgeblich die Anti-Autoritäre Erziehung beeinflusste, sondern etwa auch durch sein Buch »Die sexuelle Revolution« die 68er Studentenrevolte maßgeblich geprägt hat.

Disziplin – Macht – Produktion

Eine angemessene Analyse der Macht – und ein daran orientierter Widerstand – müsse sich nach Foucault aber die Frage stellen, ob die Macht überhaupt existiert – im Sinne einer bestimmbar Substanz. Es sei zunächst von Nöten, dem König den Kopf abzuschlagen. Die Macht scheint sich einer Beschreibung eher in Form eines Ensembles sehr komplexer Relationen anzubieten. Die Frage darf nicht lauten: Was ist die Macht? Wer hat die Macht? Was ist das, was der Macht widersteht, was wird von der Macht unterdrückt? Zu fragen ist nach dem Wie der Macht, d. h. Wie funktioniert die Macht? Und insbesondere: Was macht die Macht? (Foucault 2005^a, S. 281)

Tatsächlich ist die Macht nämlich nicht repressiv, sie unterdrückt nicht, sie ist produktiv, sie produziert. Man möchte fast sagen, die Macht ist kreativ. Foucault schreibt: »In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.« (Foucault 1976, S. 250)

In der Disziplinargesellschaft, im Zuge der ersten industriellen Revolution, und noch in der fordistischen Industriegesellschaft wird das moderne Individuum produziert – und zwar indem die individuellen Körper den Techniken der Disziplinen unterworfen werden.

Die Körper werden in einem homogenisierten und zugleich individualisierenden Bewertungs- und Vergleichsraum arrangiert – z. B. in der Kaserne, in der Fabrik, in der Schule. Jedwede Regung des Körpers wird erfasst, registriert, dokumentiert. Die individuellen Verhalten werden so voneinander unterscheidbar und untereinander verrechenbar. Das Individuum wird zum besonderen Fall im Allgemeinen. Es können Annäherungen, Ähnlichkeiten und Abstände festgelegt, Rangfolgen, Klassen, Eigenarten und Niveaus erstellt werden. Es entsteht ein lebendiges *tableau*.

Diese Anordnung, Relationen und Bemessungen bedienen sich eines Schemas, sie organisieren sich in Bezug auf die Norm. Das Individuum wird definiert als der spezifische, unverwechselbare Abstand zur Norm. Wie die Norm in dieses Beurteilungs- und Klassifikationssystem als dessen Voraussetzung eingeht, generiert und reproduziert sie sich zugleich in diesem – nämlich als Modell einer organischlebendigen, normalen Individualität, als Idee vom Individuum mit bestimmten Bedürfnissen, einem Verhalten, einer Konstitution. Gruppiert um und orientiert an dieser Norm werden die Individuen homogenisiert, differenziert, hierarchisiert, individualisiert und, im Falle der erwiesenen Unverbesserlichkeit des Delinquenten, ausgeschlossen. Die Disziplinen richten »die unsteten, verworrenen, unnützen Mengen von Körpern zu einer Vielfalt von individuellen Körpern, Elementen, kleinen abgesonderten Zellen, organischen Autonomien, evolutiven Identitäten und Kontinuitäten, kombinatorischen Segmenten ab. Die Disziplin verfertigt Individuen«, »anstatt einheitlich und massenweise [...] zu unterwerfen«. (ebd., S. 220)

Man kann in Foucaults Ausführungen zur normierenden Disziplinarmacht durchaus Elemente von Max Webers stahlhartem Gehäuse entdecken: Konformität und Uniformität, Bürokratie, Zweckrationalität, militärischer Drill und Gehorsam gegenüber der Autorität. Die Disziplinargesellschaft ist getragen von einer protestantischen Ethik und dem von Weber analysierten Geist des Kapitalismus. (Weber 1904) Wolfgang Legler hatte auf das stahlharte Gehäuse in der ersten Vorlesung hingewiesen¹ – da es unter anderem diese kühle Rationalität war, gegen die die romantischen Ästhetiker Sturm liefen.

Mensch – Macht – Kreation

Der Widerstand, der sich – ausgehend von den bürgerlichen Revolutionen über die sozialistischen Revolten, die 68er Kulturrevolutionen bis hin zum Aufbegehren gegen den Realsozialismus – gegen diese disziplinierende Normierungsmacht wendet, bleibt in weiten Teilen der Repressionshypothese verhaftet. Er verkennt die produktiven Kräfte der Macht. Dieser Widerstand bleibt in verschiedenen Spielarten an die Vorstellungen einer menschlichen Natur und dessen natürliche Bedürfnisse gebunden. Dieser Widerstand beruft sich damit gerade auf dasjenige und bringt es in Frontstellung gegen die Macht, was Effekt eben dieser Macht ist, d. h. was die produktive Disziplinarmacht allererst produziert hat: nämlich das unverwechselbare, einzigartige autonome – und nicht zuletzt, in verschiedenen Mischungsverhältnissen, das kreative – Individuum.

Dennoch formiert sich im Ausgang des 20. Jahrhunderts zunehmend eine tendenziell anders gelagerte Kritik. Diese sucht nicht mehr in erster Linie nach einem verschütteten Ursprung, möchte keinen verlorenen, vorgängigen Naturzustand zurückerlangen oder ein vermeintlich notwendiges Ende der Geschichte herstellen. Diese Kritik setzt eher auf das Unbestimmte, was jenseits der Norm liegt; sie setzt auf das, was sein könnte;

auf das potenziell Mögliche; das noch nicht Verwirklichte; das Unerwartete; das, was von der Norm nicht vorgesehen ist. Mit anderen Worten: sie setzt auf das Unangepasste, das Eigenwillige, die Kontingenz, das Non-Konforme, das Skandalöse, die Abweichung. In einem Wort: sie setzt auf Kreativität.



2 Über die Natur des Menschen

Als eine Position, die genau diese unbestimmte Kreativität betont, sie aber immer noch an eine menschliche Natur bindet – also gewissermaßen den Übergang markiert – sei hier länger aus einem Gespräch zitiert, das Noam Chomsky 1971 mit Michel Foucault im niederländischen Fernsehen geführt hat.²

Chomsky sagt:

»Zunächst werde ich mich auf ein Thema beziehen, das wir bereits angesprochen haben, nämlich dass ein grundlegender Bestandteil der Natur des Menschen das Bedürfnis nach schöpferischer Arbeit ist, wenn ich mich nicht täusche, nach schöpferischer Forschung, nach freier Schöpfung ohne willkürliche Begrenzung durch Zwangsinstitutionen. Daraus ergibt sich dann natürlich, dass eine gute Gesellschaft die Möglichkeiten der Verwirklichung dieser grundlegenden Eigenschaft des Menschen im höchsten Maße gewährleisten sollte. Das bedeutet, die Elemente der Unterdrückung, der Zerstörung und des Zwangs zu überwinden, die in jeder Gesellschaft, zum Beispiel auch in unserer, als historisches Überbleibsel existieren.

[...] Keine gesellschaftliche Notwendigkeit fordert mehr, dass die Menschen als Glieder in der Produktionskette behandelt werden. Wir müssen das durch eine Gesellschaft der Freiheit und der freien Vereinigung überwinden, wo der schöpferische Drang, der der menschlichen Natur innewohnt, sich voll und ganz in der Weise verwirklichen kann, in der er es möchte.

[...] es [wäre] eine große Schande, sich der abstrakteren und philosophischeren Aufgabe nicht zu stellen, die Verbindung zwischen einem Begriff der menschlichen Natur, für den Freiheit, Würde und Kreativität wesentlich sind, und anderen grundlegenden Eigenschaften des Menschen herzustellen, und ihn mit der Vorstellung einer Gesellschaftsstruktur zu verknüpfen, in der sich diese Eigenschaften verwirklichen könnten und in der ein sinnvolles menschliches Leben möglich wäre.«
(Foucault 2005^b, S. 614ff.)

Foucault antwortet:

»Wenn man das unterstellt, läuft man dann nicht Gefahr, diese Natur des Menschen – die zugleich ideal und

wirklich ist, bis jetzt verborgen und unterdrückt – durch Begriffe zu bestimmen, die unserer Gesellschaft, unserer Zivilisation, unserer Kultur entlehnt sind?» (ebd., S. 619)

Man möchte hinzufügen: die also Produkt der Macht sind. Und er gibt im direkten Anschluss ein Beispiel:

»Betrachten wir ein Beispiel, das die Sache ein wenig vereinfacht. Der Sozialismus einer bestimmten Epoche, nämlich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, behauptete, dass der Mensch in den kapitalistischen Gesellschaften nicht alle Möglichkeiten der Entwicklung und der Verwirklichung erhielt; dass die Natur des Menschen im System des Kapitalismus tatsächlich entfremdet sei. Und er träumte von einer menschlichen Natur, die schließlich frei sein sollte. Welches Modell benutzte er, um sich diese Natur des Menschen vorzustellen, zu entwerfen, zu verwirklichen? In Wahrheit war es das bürgerliche Modell.« (ebd., S. 619)

Eine Kritik der Macht, die sich nicht mehr vordringlich auf eine bestimmbar Natur des Menschen und daraus abgeleitete Rechte beruft, sondern auf das, was der Mensch sein könnte, was über die Norm und alle fixen Modelle hinausweist, was das ungewisse Andere der Norm, was noch zu erfinden, was in einem unsicheren kreativen Akt zu erschaffen wäre – eine solche Kritik nennen Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem viel beachteten Buch »Der Neue Geist des Kapitalismus« – das schon im Titel auf Max Weber verweist – *Künstlerkritik*. (Boltanski; Chiapello 2003) Analytisch unterschieden von jener an Gerechtigkeit und Solidarität orientierten Kritik, die Boltanski/Chiapello *Sozialkritik* nennen, ist diese beseelt von der Idee der autonomen Kunst, der Provokation und des Tabubruchs; sie ist getragen von der Figur des verschrobene Genies, des schöpferischen Ausnahmesubjekts, des dem Normalzustand entsagenden Bohemien.

Das ideale *role model* stellt nun der Künstler dar: ein Subjekt, das nicht normgerecht, vielmehr unbestimmt, allenfalls überdeterminiert ist und das sich selbst und die Welt immer wieder neu erfinden kann, um sich darin stetig neu selbst zu verwirklichen. Und dieses Ideal soll demokratisiert werden. »Jeder Mensch ein Künstler!« fordert Beuys bereits 1972 auf der documenta 5.

Norm der Abweichung

Beuys' Forderung wurde gehört. Unsere Gegenwart ist die Stunde der Kreativen. Gerhard Schröder und Tony Blair bekräftigen Beuys Forderung in ihrem berühmten Papier, wenn sie schreiben: »Wir wollen eine Gesellschaft, die erfolgreiche Unternehmer ebenso positiv bestätigt wie erfolgreiche Künstler und Fußballspieler und die Kreativität in allen Lebensbereichen zu schätzen weiß.« (Blair; Schröder 1999)

Wir alle werden in allen Lebenslagen als Künstler, als Lebenskünstler angerufen. Die Künstlerkritik, die Kritik der Kreativität, hat ihre Wirkung entfaltet. Die Forderungen wurden erfüllt – wenngleich auch in einer »perversen Form«, wie Richard Sennett zu bedenken gibt. (Sennett 2005, S. 7)

Denn die Künstlerkritik hat sich von der Sozialkritik losgesagt. Sie wird zunehmend getragen von gesellschaftlich privilegierten Schichten, die sich selbst als die neue Elite bezeichnen: als Bobos – als *bourgeoise bohemians* – (Brooks 2001) oder als die aufstrebende *creative class* (Florida 2002). Umworben von den öffentlichen Standorten, die nicht mehr allein wachsende, sondern kreative Stadt³ sein wollen, versprechen sie, die in die Krise geratene fordistische Akkumulation zu retten – mittels *creative industries*, die auf den Industriebranchen hochgezogen werden. Und sie sind erfolgreich. Zumindest als Individuen.



3 Kreative Stadt

Doch selbst noch das neu entstehende Kulturproletariat – die sich jenseits der Festanstellung ins »Selbst-Prekariat« (Lorey 2007) begebende hochqualifizierte Kulturarbeiterschaft – glorifiziert seine eigene, durchaus erkannte, missliche ökonomische Lage: Freie Werbetexter, Web-Designer, Kulturarbeiter und Kunstschaffende, mit einem Wort: die Kreativen stilisieren sich selbst als »digitale Boheme« (Friebe; Lobo 2006), als die unterschätzte, aber eigentlich rechtmäßige innovative Elite der gesellschaftlichen Transformation und theoretisieren darüber, was ein *linker Neoliberalismus* wäre.⁴ Die Erkenntnis: »Meine Armut kotzt mich an!«⁵ hindert sie nicht – man könnte auch sagen, zwingt sie – die Riesen-Marketing-Maschine anzuwerfen⁶ und dem – sich für einzelne sicherlich erfüllenden – Traum anzuhängen, im »Long Tail« (Anderson 2007) des kognitiven Kapitalismus doch noch entdeckt und vom Loser zum Bestseller zu

werden. Kritik wird hier selbst marktförmig. So wird die Besonderheit, die Einzigartigkeit, die Singularität zum Standard. Das Alleinstellungsmerkmal, die Abweichung von der Norm wird selbst zur Norm.

Dies zum einen bezogen auf das ökonomische Leben: In einer postfordistischen, wissensbasierten und global vernetzten Ökonomie, in der nur noch am Rande des Weltmarktes massenproduziert, in den Metropolen hingegen allein Informationen, Dienstleistungen, individualisierte Luxusgüter und das Marketing selbst vermarktet werden; in einer Ökonomie, in der Lifestyle, Geschmacksurteile und das (Er-)Leben als Event selbst zur Ware geworden sind, ist die bessere, d. h. die originellere Idee wichtigster Produktionsfaktor und entscheidender Wettbewerbsvorteil; sind die kreativen Arbeitssubjekte Träger des ausschlaggebenden Produktionsmittels. Auf einem flexibilisierten, durch den ständigen schnellen Wandel von – nicht zuletzt durch Informations- und Telekommunikations- – Technologien gekennzeichneten Arbeitsmarkt, in prekären Arbeitsverhältnissen, als outgesourcte Ich-AG; aber auch in nach toyotistischen Prinzipien produzierenden Unternehmen mit flachen Hierarchien und projektorientierten Arbeitsabläufen braucht es Menschen, die auf unvorhersehbare, heterogene Anforderungen flexibel, selbstorganisiert, problemlösekompetent und nicht zuletzt kreativ reagieren können. Dabei gilt zunehmend weniger, was man tatsächlich macht, sondern vielmehr das, was man verspricht, machen zu können – nicht zuletzt aus sich selbst; was zählt ist also, in welchem Maße man fähig ist, sich selbst in wechselnden Situationen immer wieder neu zu erschaffen. Führungskräfte in Unternehmen heißen entsprechend nur noch *high potentials*. Aber auch von jedermann – vom mittleren Angestellten bis zum Arbeitslosen – wird verlangt, dass er seine individuellen Anlagen, seine *uniques abilities*, sein *human capital* im Geiste eines *Unternehmers seiner selbst* (Foucault 2004, S. 314) effizient und rentabel managen und vermarkten kann.

Arbeit wird subjektiviert, wie zugleich das Leben als permanente Arbeit an sich vorgestellt wird.

Entsprechend gilt Ähnliches für das soziale Leben: In einer pluralen, multikulturellen, globalen Zivilgesellschaft der Regionen, in der die Klammer eines sozialen Zusammenhalts im Sinne eines gemeinsamen, verbindlichen Wertekanons im Verschwinden begriffen ist, braucht es Menschen, die auf allen Ebenen der Gesellschaft – im Kleinen wie im Großen – in der Lage sind, sich eigenwillig einzubringen, ihre subjektiven Sichtweisen zu vertreten, neue Leitbilder zu erfinden, Verabredungen mit anderen zu treffen und sich entsprechend dieser selbst gesetzten Ziele zu verhalten.

Kreativität braucht es nicht zuletzt bezogen auf die individuelle Lebensführung: In einer Welt des *anything-goes*, in der verschiedene Lebensstile, queere Identitäten, Bastelbiographien usw. nebeneinander existieren und in einer steten Selbstinszenierung ausbalanciert werden müssen; in einer Gesellschaft also, in der nicht mehr nach einem verbindlichen Muster, nach einer Norm, sozialisiert, sondern vielmehr massiv individualisiert wird, müssen die Menschen über Kompetenzen verfügen, die sie in den Stand setzen, eine Wahl zu treffen, die sie ein flexibles Gleichgewicht halten lassen und ein individuelles Glück in Aussicht stellen: mit einem Wort: die sie befähigen, aus ihrem Leben ein unverwechselbares Kunstwerk zu machen.

Die verschiedenen Bedeutungen, die man im Begriff der Kreativität analytisch isolieren kann – nämlich künstlerisches Handeln, Spiel, problemlösendes Handeln, Produktivität, immerwährende (individuelle) Revolution und das Leben selbst als emergenter Prozess – fallen in der von uns allen geforderten kreativen Lebensführung tendenziell in eins. Die kreative Lebensführung ist ihrerseits zu einem allgegenwärtigen Leitbild unserer Gegenwart geworden – wie gesagt: zur *Norm der Abweichung*.

Bildung der Kreativität

Aber wie macht man aus einer Gesellschaft eine Gesellschaft der Kreativen? Wie befreit man alle Menschen zu ihrer außer-ordentlichen Kreativität, ohne dass die Ordnung an sich in totaler Unordnung versinkt? Wie kann ein Bildungssystem für regelhafte Herstellung einer im Grunde göttlichen Gabe Sorge tragen? Wie bildet man und regiert zugleich Kreativität?

Hartmut von Hentig unterrichtet uns in seinem Buch »Kreativität« (Hentig 1998) davon, dass der Begriff aus den USA in die bildungspolitische Debatte eingeführt wurde. Schon am Anfang des letzten Jahrhunderts hätten US-Militärs groß angelegte Vergleichsstudien durchgeführt, um zu testen, wie intelligent die Rekruten sind. Sie haben die IQs getestet. Die Ergebnisse waren niederschmetternd. Die amerikanischen Soldaten lagen zu 50% unterhalb der Normalbegabung. Es wurde überlegt, wie dem zu begegnen sei. Entschieden wurde sich für ein Redesign des Forschungssettings. Es wurde nicht mehr allein nach Intelligenz gefragt, sondern nach anderen Eigenschaften, die einen Menschen als begabt auszeichnen.

Hentig schreibt:

»Schon in den fünfziger Jahren hatte man sich hierbei vom einfachen, ganz am Denkvermögen ausgerichteten Kriterium des IQ zu lösen begonnen. Zunächst, indem man ein anderes Denkvermögen daneben stellte: divergent thinking, ein abweichendes Denken. J. P. Guilford, der die Unterscheidung 1950 vortrug, legte dabei die Tatsache zugrunde, dass Intelligenztests so gut wie nichts zutage fördern, was man ›kreativ‹ nennen würde. Wir verstünden zwar allerhand von Intelligenz, aber was den schöpferischen Menschen ausmache, wüssten wir nicht. Man hat bis dahin offensichtlich nicht zwischen erwarteter und unerwarteter, eigenwilliger, ungewöhnlicher Leistung unterschieden.« (ebd., S. 14f.)

Kreativität muss also zunächst erst einmal denkbar, d. h. hier: erfasst werden.

Mit dem wachsenden gesellschaftlichen Bedarf an und der massenhaften Freisetzung von Kreativität wächst das Bedürfnis, sie zu steuern, das heißt ihre produktiven Seiten nutzbar zu machen. Kreativität soll einerseits mobilisiert und in die Freiheit entlassen werden, andererseits soll sie kontrolliert und gezügelt, d. h. auf die Lösung bestimmter Probleme gerichtet, von anderen aber fern gehalten werden. Dies ist ein hochgradig ambivalentes Unternehmen. Der Appell: sei kreativ! steht dem Paradox: sei spontan! in nichts nach.

Denn Kreativität entzieht sich per definitionem der systematischen Produktion, dem programmatischen Zugriff. Sie ist eben in erster Linie Kontingenz. Sie kann nicht vorherbestimmt oder festgestellt werden. Sie ist nicht verfügbar. Sie widersteht jeder fest gefügten Form; oder, wie es Hentig so schön formuliert: sie »sucht immer neue Formen und, wenn diese alle schon eingenommen sind, die Formlosigkeit.« (ebd., S. 42)



4 Schlüsselkompetenz »Kreatives Querdenken«

Ein Beispiel: Die Jugend-Kunstschule Klex in Oldenburg hat vielleicht einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden, in Selbstbestimmung Kreativität zu befreien und zugleich nutzbar zu machen. Die Kunstschule wurde 1984 gegründet, nicht zuletzt als radikale Absage an Schule und den beengenden, den freien Ausdruck der SchülerInnen

unterdrückenden, fremdbestimmten Kunstunterricht. Die gezeigte Broschüre dokumentiert eine Tagung der Kunstschule im Dezember 2004: Kunst und Wirtschaft: Schlüsselkompetenz »Kreatives Querdenken« – die Herausforderung für Kunstschulen! Ich möchte daraus etwas länger zitieren – quasi als Illustration des bereits Gesagten. Einer der Redner, Jan-Erik Baars, der bei Philips Design in Eindhoven Design Director ist, sagt folgendes:

»Was ist eigentlich Kreativität, dass man mit ihr querdenken kann? Eine Definition beschreibt Kreativität als die Fähigkeit, bei Problemvorgängen neue oder erneuerte Lösungsmöglichkeiten zu entdecken [...] Zudem heißt es, dass Kreativität nur in geringem Ausmaß von der Intelligenz abhängig sei, sondern dass sie vielmehr die Fähigkeit sei, größere, von Konventionen und Herkömmlichem losgelöste Zusammenhänge sehen zu können. Kreativität kommt von Schöpfungskraft, dem schöpferischen Denken! Wirklich kreative Menschen zeichnen sich durch eine Vielzahl von Fähigkeiten aus, die sie anders als »Normale« erscheinen lassen – eine Eigenschaft, die sie oft zu Spinnern, Künstlern, Genies oder Querulanten abstempelt. Ihre schöpferische Kraft treibt sie an, Bestehendes zu hinterfragen, weiter zu entwickeln, aber auch zu redefinieren [...] Dazu braucht es eine Sensitivität ein Problem überhaupt als solches wahrzunehmen. [...] Ist das nicht genau das, was die absatzgeplagte Industrie dringend bräuchte? [...] Sich durch kreatives Querdenken im Wettbewerb einen Vorteil zu verschaffen! Wie aber nutzt man den Wirtschaftsfaktor Kreativität für sich? [...] Es stellt sich die Frage, wie Kreativität die unternehmerischen Zielsetzungen fördern kann. Was müssen Unternehmen tun, um das Querdenken für sich zu nutzen? Um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu stärken [...]?«

Die Antwort besteht schließlich darin, dass man sich Künstler und auch die Absolventen von Kunstschulen in

die Unternehmen holt. Der Beitrag endet: »Also, holt sie rein, die Kreativen und lasst sie querdenken und zu einem festen Bestandteil der Unternehmenskultur werden.«

Selbstverantwortung

Wie keine andere der von uns gegenwärtig geforderten *Kompetenzen* ist Kreativität an das Individuum gebunden. Gerade weil sie aus dem Nichts Neues erschafft, hängt sie von nichts anderem ab. Gerade weil das Individuum in seiner Kreativität vollends frei und an nichts gebunden ist, trägt allein das Individuum selbst das *Risiko*. In der Kreativität zeigt sich die Potenz des Individuums in Reinform. Weil Kreativität individueller Ursprung ist, ist das Individuum letzte Ursache für Kreativität.

Beuys' Appell richtet sich in diesem Sinne in erster Linie ans Individuum. Ulrich Bröckling, der mich an das besagte Zitat erinnerte, schreibt an entsprechender Stelle weiter:

»Jeder Mensch ein Künstler propagiert Beuys schon auf der documenta 5 von 1972. Appell (be creative!) und Selbst-Verständnis (Ich bin ich, weil und insofern ich kreativ bin!) fallen in dieser Anrufung zusammen. Kreativität ist demnach etwas, das jeder besitzt – ein anthropologisches Vermögen, zweitens etwas, das man haben soll – eine verbindliche Norm, drittens etwas, von dem man nie genug haben kann – ein unabschließbares Telos, und viertens etwas, das man durch methodische Anleitung und Übung steigern kann – eine erlernbare Kompetenz.« (Bröckling 2003, S. 20; vgl. auch ders. 2004, S. 141f.)

Möchte man Kreativität regulieren und auf nützliche – aber weitgehend unbestimmte – Zwecke richten, muss man freie Individuen beherrschen. Man muss das ursprüngliche, ungezwungene, kreatürliche Leben regieren. Kreativität bekommt man nur in den Griff, wenn man die Individuen dazu bewegen kann, ein spezifisches Verhältnis zwischen sich und sich selber zu etablieren. Nützliche Kreativität ist nur in Form von *Selbstkontrolle* zu

haben. Kreativität und Selbstbeherrschung konvergieren am stärksten an jenem Punkt, an dem ein Individuum die Verantwortung für ein außergewöhnliches Handeln übernimmt, ein Handeln, das von niemandem als ihm selbst legitimiert ist. Kreativität ist untrennbar mit *Selbstverantwortung* verbunden.



5 Selbstverantwortete Schule

Eine Fußnote: Auch die Schule hat inzwischen den Reiz der Selbstverantwortung erkannt. Ein paar Selbstverantwortete Schulen hat Hamburg schon als hanseatische Spielart der Autonomen Schule. Wenn es hier mit einer erfolgreichen Schulentwicklung und der Erfüllung der Ziel- und Leistungsvereinbarungen nicht klappt, haben die nun selber Schuld.

Die Anrufung des selbstverantwortlichen Selbst wurde aber jüngst in breitem Stil und in ungekannter Beispielhaftigkeit mittels der wohl allseits bekannten Werbekampagne »Du bist Deutschland!« vorgeführt. Die Kampagne wurde von der Bertelsmann AG initiiert und koordiniert, von einem breiten Medienbündnis getragen, hatte laut eigenen Angaben ein Schaltvolumen von rund 3 Millionen € und hat dadurch rein statistisch jeden Bundesbürger mehrfach erreicht. Ich möchte sie nur in Erinnerung rufen.

»Du bist das Wunder von Deutschland.

Ein Schmetterling kann einen Taifun auslösen. Der Windstoß, der durch seinen Flügelschlag verdrängt wird, entwurzelt vielleicht ein paar Kilometer weiter Bäume. Genauso, wie sich ein Lufthauch zu einem Sturm entwickelt, kann deine Tat wirken. Unrealistisch, sagst du? Und warum feuerst du dann deine Mannschaft im Stadion an, wenn deine Stimme so unwichtig ist? Wieso schwenkst du Fahnen, während Schumacher seine Runden dreht? Du kennst die Antwort. Weil aus deiner Flagge viele werden und aus deiner Stimme ein ganzer Chor. Du bist von allem ein Teil. Und alles ist ein Teil von Dir.

Du bist Deutschland.

Dein Wille ist wie Feuer unterm Hintern. Er lässt Deinen Lieblingsstürmer schneller laufen und Schumi schneller fahren. Egal, wo du arbeitest. Egal, welche Position du hast. Du hältst den Laden zusammen. Du bist der Laden.

Du bist Deutschland.

Unsere Zeit schmeckt nicht nach Zuckerwatte. Das will auch niemand behaupten. Mag sein, du stehst mit dem Rücken zur Wand oder dem Gesicht vor einer Mauer. Doch einmal haben wir schon gemeinsam eine Mauer niedergedrückt. Deutschland hat genug Hände, um sie einander zu reichen und anzupacken. Wir sind 82 Millionen. Machen wir uns die Hände schmutzig. Du bist die Hand. Du bist 82 Millionen.

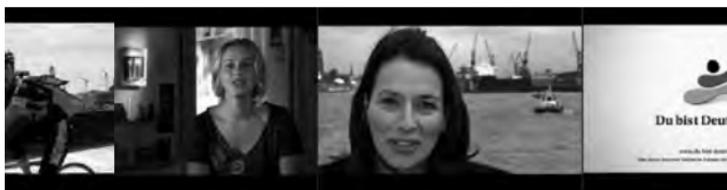
Du bist Deutschland.

Also: Wie wäre es, wenn du dich mal wieder selbst anfeuerst. Gib nicht nur auf der Autobahn Gas. Geh runter von der Bremse. Es gibt keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf der Deutschlandbahn. Frage dich nicht, was die anderen für dich tun. Du bist die anderen.

Du bist Deutschland.

Behandle dein Land doch einfach wie einen guten Freund. Meckere nicht über ihn, sondern biete ihm deine Hilfe an. Bring die beste Leistung, zu der du fähig bist. Und wenn du damit fertig bist, übertriff dich selbst. Schlag mit deinen Flügeln und reiße Bäume aus. Du bist die Flügel, du bist der Baum./Du bist Deutschland.«





6 »Du bist Deutschland«

Die Geschmacklosigkeiten und historische Arglosigkeit der Kampagne – wenn etwa der Holocaust in die Nähe des Appells gerückt wird: man möge nicht nur auf der (Deutschland)-Autobahn Gas geben – wurden vielfach, insbesondere im Internet kommentiert⁷ und den Machern der Kampagne mit einigem Nachdruck vorgeworfen.⁸ Ich möchte dies ebenso unbeachtet lassen, wie die Frage, was die Kampagne tatsächlich bewirkt haben mag – zumindest eine eigens entworfene Astra-Werbung.



7 »Du bist Deutschland« – anders



8 »Du bist Deutschland« – historisch



9 »Du bist Astra«

Wichtig ist mir allein die Geste: Der ausgestreckte Zeigefinger, die Anrufung, die das Individuum nötigt, sich seiner Verantwortung als unverwechselbares, einzigartiges Subjekt zu stellen – zum Nutzen des Kollektivs, der und das darüber aber allererst definiert wird.

Deshalb ist der historische Vergleich im Übrigen vielleicht notwendig, verdeckt aber die Tatsache, dass es sich zunächst um eine gänzlich andere, geradezu verkehrte Struktur handelt. Ist in der historischen Vorlage Deutschland letztlich der Führer, also eine gegebene Ordnung, eine gegebene Ideologie, in die sich jeder fügen und in der sich ein jeder selbst verlieren soll, wird das neue Deutschland gerade darüber allererst hergestellt, dass die individuellen Teile sich als freie, selbstbestimmte, singuläre Subjekte selbst erschaffen, ermächtigen, programmieren und verwirklichen und dann untereinander zusammenschließen und vernetzen.

Die Idee eines kollektiven Gesellschaftskörpers bestehend aus vernetzten, einzigartigen und kreativen Individuen wird im Rahmen der Du-bist-Deutschland-Kampagne auch darüber deutlich gemacht, dass man tatsächlich die Möglichkeit hat, sich individuell zu präsentieren, sich einzubringen und seiner Verantwortung für die Gemeinschaft gerecht zu werden. Auf der

Startseite der Kampagne heißt es: »Wir laden dich ein, mitzumachen und uns zu zeigen, wer du bist.« – und es wird noch weiter erläutert: »Wie kann man Albert Einstein, Claudia Pechstein oder Günther Jauch sein? Indem man zu sich selbst steht und an sich glaubt. Indem man sagt, was man denkt und zeigt, was man kann.«⁹ Man stellt sich also die Frage: Wer bist Du? – der entsprechende Menüpunkt heißt genau so – und klickt dann weiter auf Mitmachen. Auf diesem Wege entsteht ein Netzwerk aus unverwechselbarer Individuen: *ein individuelles Kollektiv* – Deutschland eben! Denn:

»Du bist Deutschland – und du bist nicht allein. [...] Hier siehst Du, wer sich bis jetzt zu Deutschland bekannt und ein persönliches Statement abgegeben hat. Du kannst ein eigenes Bild einstellen und dich mit deiner Aussage darstellen. Mit der Blätterfunktion unter der Galerie kannst du dir weitere Bekenner anzeigen lassen. Und wer bist du? Zeig uns dein Gesicht und tritt der Deutschland Galerie bei.«¹⁰

Spätestens mit dem Aufruf zum »Bekenntnis« schlägt die Religion wieder durch: Staatsbürgerschaft wird zum Glaubensbekenntnis.



10 »Du bist Deutschland« – interaktiv



11 »Ich bin on« – e-on



12 »Ich bin on« – außer Kontrolle

Der Stromversorger e-on hatte bereits vor einigen Jahren eine ähnliche Werbekampagne. Man konnte sich auch in einer Online Community anmelden und bekennen, warum man meint, »ON« zu sein. Aus den TeilnehmerInnen wurden dann durch eine Jury bestimmte »ON-People« ausgewählt, die daraufhin in diversen Magazinen abgedruckt und großflächig in ganz Deutschland plakatiert wurden – stets mit jener das »ON-Sein« begründenden persönlichen Botschaft. Eine Kampagne, die übrigens schon zeitgleich einige Nachahmer gefunden hatte. Jeder Mensch ein Künstler – jeder Mensch kann ON sein!



13 »Ich bin on« – evangelisch freikirchlich

Eine weitere Fußnote: Die Anrufung des Individuums, das aus sich selbst heraus das Kollektiv erschaffen soll, funktioniert in die umgekehrte Richtung meist besser – wo sich das Kollektiv in einem einzigen, außergewöhnlichen Individuum erkennt, z. B.: »Wir sind Papst!«



14 »Ich bin Papst«

Selbsterforschung, -disziplin und -kontrolle

Man kann – zumindest vor dem Hintergrund des bereits Gesagten, sehr schematisch und rein analytisch – drei Formen des Verhältnisses des Selbst zu sich selbst, der Arbeit des Selbst an sich selbst unterscheiden. Diese korrespondieren zumindest grob mit den verschiedenen Machtverhältnissen und den sie begleitenden Widerstandsformen, von denen ich sprach.

Erstens, die vormoderne, christliche, primär katholische Technik der Selbsterforschung. Eine Hermeneutik des Selbst, die am tiefsten Grund bohrt, die letzten Winkel der Seele ausleuchtet, um sich selbst zu entziffern und wachsam gegenüber dem eingeschlichenen Bösen zu sein. Die *Selbsterforschung* bleibt dabei an eine göttliche Ordnung gebunden, denn es geht in erster Linie darum, verwerfliche Neigungen, fleischliche Regungen, letztlich die drohende Verführung durch den Teufel abzuwehren. In diesem Sinne geht es um Selbstentsagung. Das Selbst muss sich nur vor Gott verantworten. Es sündigt, beichtet, erhält die göttlichen Strafe oder die Absolution. Zu verbessern gibt es wenig, es gilt nur aufmerksam zu sein. Im Zweifelsfall ist am Ende immer der Antichrist schuld.

Die protestantische Ethik, die innerweltliche Askese, ist – zweitens – die Selbstübung der Disziplinargesellschaft: sie ist nicht mehr Selbsterforschung, sondern *Selbstdisziplin*. Sie gilt als paradigmatisch modern. Max Weber führt sie in dem bereits erwähnten Buch an Benjamin Franklin vor, der wiederum in seiner »Autobiographie« (Franklin 2003) Zeugnis davon ablegt. Sie orientiert sich an definierten Tugenden, an einer Norm: Bescheidenheit, Sparsamkeit, Fleiß, Keuschheit, Entschlossenheit, Geduld usw. und versucht diese durch ein bestimmtes methodisches, letztendlich pädagogisches Setting zu erreichen. Dabei hat sie feste Ziele und klare Vorsätze. Das Selbst hat sich gemessen an diesem Telos vor sich selbst zu rechtfertigen. Verfehlt es die Zielvereinbarungen, macht es sich schuldig und droht in Ungnade zu fallen.

Die Selbstaushaltung der Gegenwart ist – drittens – die *Selbstkontrolle*. Ohne Bezug auf eine gegebene Ordnung und ohne klare Norm ist sie zuvorderst eine Kunst des Balancehaltens: das Austarieren zwischen heterogenen Anforderungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten und das Tanzen auf allen Hochzeiten, die permanente Wahl von sich stetig ausdifferenzierenden Selbstentwürfen, die flexible Anpassung an wechselnde Standards, das Vernetzen zu verschiedenen Verdichtungsgraden etc. Sie ist zudem unablässige Selbstbilanzierung, unabschließbare Selbstoptimierung und stetige – kreative – Neuerfindung.

Wolfgang Fach schreibt:

»Wir werden aufgefordert, ein offenes Selbst zu managen, das dauernd zwischen unterschiedlichen Fronten pendelt, niemals zur Ruhe kommt, noch gar in sich ruht, ohne festes Zentrum, und dabei gerade noch so weit identisch, dass es Bilanz ziehen kann, um daraus Lektionen zu lernen« (Fach 2004, S. 230f.)

... Warum es im Übrigen so aussehe, als ginge es nach wie vor um ein »authentisches«, wahres, natürliches Selbst. Und Fach zitiert im Weiteren Tom Peters, der bei Wikipedia als *business management guru* geführt wird:

»Es ist kein Witz. Oder ein Paradox. Die Zeiten verlangen von uns, buchstäblich wie ein kopfloses Huhn herumzurrennen. Und gleichzeitig fordern sie von uns Kreativität, die normalerweise das Ergebnis von Reflexion und persönlichem Wachstum ist.« (Peters 2001, zitiert nach Fach 2004, S. 231)

Wolfgang Fach kommentiert: Entweder dies oder das? Und lässt Tom Peters antworten: Nein: »Machen sie beides!« – Fach fasst zusammen: »Kopflosigkeit mit Köpfchen, Selbstverantwortung als gezielte »Daseinsbeschleunigung« und fließendes Energiegleichgewicht.« (Fach 2004, S. 231)

Selbstkontrolle ist der Führungsstil des Unternehmers seiner selbst, wie es Foucault in seiner Analyse

des neoliberalen Diskurses schon Ende der 70er Jahre beschrieben hat. (Foucault 2004, S. 314) Andere Autoren sprechen das postulierte Subjekt als *Arbeitskraftunternehmer* an (Pongratz; Voß 2003) – oder als *enterprising self* (Rose 1999), als Subjekt des *empowerment* (Cruikshank 1999) oder als »Subjekt im Gerundivum (Bröckling 2002).

Das erschöpfte Selbst

Amerikanische Forscher haben jüngst in Abwässern derart hohe Konzentrationen an Antidepressiva festgestellt, dass bei Fischen schon Entwicklungsschäden diagnostiziert wurden. Die Depression avanciert zur Volkskrankheit Nr. 1 und ist drauf und dran, zum Sinnbild für den Zustand der modernen Gesellschaften im Allgemeinen zu werden.

Die Neurose war die Krankheit der disziplinären Industriegesellschaft, die – wie ich beschrieben habe – durch strenge Normen und Regeln auf den individuellen Körpern lastete – durch die Forderung nach Konformität, Anpassung, bis hin zu blindem Gehorsam, durch Verbote, Abrichtung und Überwachung. Spätestens in den 60er Jahren wurde sich von dieser repressiven Macht befreit. Der Konflikt, vor dem sich das Individuum mit seinen je eigenen Bedürfnissen angesichts einer restriktiven, normierenden Gesellschaft befand, fiel weg. Die Dichotomie erlaubt/verboten hat ihre Wirkung verloren. An ihre Stelle ist die Unterscheidung zwischen möglich/unmöglich getreten. Autonome Kreativität, Selbstverwirklichung und Verantwortung sind die Leitmotive, die den Menschen der modernen Gesellschaft vor eine schwierige und ermüdende Aufgabe stellen: Es geht darum, um jeden Preis man selbst zu sein – und sich zu zeigen.

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg beschreibt den Aufstieg der Depression in seinem in Frankreich als Bestseller gehandelten Buch »Das

erschöpfte Selbst« (Ehrenberg 2004). Er stellt die Frage: Macht zuviel Freiheit krank? Er interpretiert die Depression als die Kehrseite einer Gesellschaft, die eben jenes innovative, mobile, freie und kreative Subjekt als Produktivkraft fordert.

»Seit es darum geht, man selbst zu werden, besteht der ›allgemeine Geist‹ paradoxerweise darin, einzeln und besonders zu sein. Das ist die Normalität.« Aber: »Es reicht nicht mehr, nur man selbst zu werden und glücklich nach seiner ›Authentizität‹ zu streben, man muss auch aus sich selbst heraus handeln, indem man auf seine inneren Ressourcen zurückgreift. [...] Das Schwinden der Regulierungskräfte der Disziplinarmächte führt dazu, dass der individuell Handelnde zum Verantwortlichen seiner Handlungen wird.« (Ehrenberg 2000, S. 103, vgl. des. 2004, S. 197)

Dort, wo das Selbst dem Anspruch auf Selbstverwirklichung nicht mehr nachkommen kann und sich in der Orientierungslosigkeit verliert, reagiert es mit einem Rückzug auf ganzer Linie, mit innerer Leere, Antriebschwäche und Erschöpfung. Wenn die Neurose eine Krankheit der Schuld war – gegenüber den gesellschaftlichen Ge- und Verboten –, so ist die Depression eine der Verantwortung – gegenüber dem eigenen Ich. Ein Vorbote der Depression ist die Angst.

Regierung der Kreativität

Den nützlichen Gebrauch der Kreativität regiert man durch Angst. Strukturelle Überforderung, Verknappung der Zeit, permanente Beschleunigung, die Angst davor, an den Anforderungen und den eigenen Ansprüchen zu versagen, kanalisieren die Kreativität. Kreativität ist dann die Kompetenz, sich stellende Probleme als solche zu erkennen, auf ungewöhnliche Weise anzugehen, zu lösen, zu bewältigen, effizient in den Griff zu bekommen. Sie ist nicht länger eine Haltung, Dinge grundsätzlich zu befragen, Dinge zu machen, zu problematisieren,

andere Sprachspiele zu entwerfen, ziellos Probleme zu erfinden. Die Probleme sind alle schon da. Was zu tun bleibt: *getting things done*. Dafür braucht es robuste Selbstprogrammierung, Selbstbeherrschung, Selbstkontrolle. Robust meint nicht zuletzt eine Haltung, die das Ziel – bei allem müßigen Aufschub – niemals aus den Augen verliert. Dies setzt – trotz oder gerade wegen der erwähnten Kopflosigkeit mit Köpfchen – die Identität des Subjekts voraus. Eine Identität, die nicht Gleichklang und Homogenität meint, aber die die Heterogenität zumindest temporär zusammenhält, um alle Teile auf das gemeinsame Ziel – quasi den Erfolg des Unternehmens – einzuschwören.

Kreativität meint aber vielleicht eher, sich zu verlieren, zu enttäuschen, permanent neu zu beginnen. Kreativität meint ein Aufblitzen des Anderen im Eigenen.

Dazwischen

Man könnte nun zur Rettung der Kreativität vorschlagen, man solle vom Letztgesagten ausgehend versuchen, die wahre Kreativität, den echten Eigensinn – etwa des wahrhaft autonomen Künstlers – gegen eine kontrollierte Kreativität der Produktion oder gegen die Innovation abzugrenzen. Man könnte fordern, man möge doch bitte bestimmte Trennungslinien und Grenzziehungen aufrecht erhalten.

Ich möchte etwas anderes vorschlagen – dies nur ganz knapp und sehr kryptisch: Man sollte Kreativität m. E. auf der Grenze ansiedeln, an einer Schwelle, in einem Dazwischen. Das heißt zunächst, dass man sie vom Individuum, vom individuellen Selbst, ablöst und nicht weiter als ein Attribut des – bei aller geforderten Flexibilität und Kopflosigkeit – dennoch selbstidentischen Selbst denkt. Kreativ wäre damit nicht länger anthropologisches Vermögen, individuelle Kompetenz, Potenzial und Effekt des Selbst. Sie wäre vielmehr eine

Struktureigenschaft. Sie wäre die Diskontinuität und die Möglichkeit einer Neukombination innerhalb eines – bereits bestehenden – Zusammenhangs. Man sollte die Kreativität gewissermaßen Gott zurückgeben.

Ein Dazwischen der Kreativität würde sich in drei Topologien anbieten: Kreativität wäre zu verorten ...

1. ... zwischen dem Selbst und sich selbst, d.h. in einer Bewegung des Sich-von-sich-selber-Lösens – also einer Bewegung im und des Selbst, die alle Eigenschaften, die das Selbst ausmachen und zu dem es machtvoll gemacht wurde, auf ihre Kontingenz hin befragt und gegen sich selbst wendet.

2. ... zwischen dem einzelnen Menschen und den mit ihm verwobenen nichtmenschlichen Wesen – nicht zuletzt den informationsverarbeitenden Systemen. Die an diese nichtmenschlichen Aktanten ausgelagerten individuellen Handlungen und die Aktivitäten, die diese selbst einbringen, könnten das Selbst dabei unterstützen, sich gegen sich selbst zu wenden.

3. ... zwischen den vielen Menschen untereinander und den vielen nichtmenschlichen Wesen – also im Kollektiv. Auch hier sind die vernetzten informationsverarbeitende Systemen hilfreich. Hierbei dürfte aber kein individuelles Kollektiv entstehen, wie ich an den Beispielen angedeutet habe und wie es mir leider eine grundsätzliche Tendenz in der aktuellen Entwicklung speziell technologiegestützter Netzwerke zu sein scheint. Was entstehen müsste, wäre ein Kollektiv ohne Namen.

Wie gesagt ist dies nicht ausformuliert. Dazu muss weiter gearbeitet werden. Ich breche diese Gedanken hier ab und ende mit einem weiteren Beuys-Zitat:

»Kreativität ist nicht auf jene beschränkt, die eine der herkömmlichen Künste ausüben, und selbst bei diesen ist sie nicht auf die Ausübung der Kunst beschränkt. Es gibt bei allen ein Kreativitätspotential, das durch Konkurrenz- und Erfolgsaggression verdeckt wird. Dieses

Potenzial zu entdecken, zu erforschen und zu entwickeln, soll Aufgabe der Schule sein.«

Ich hoffe, ich habe mit diesem Vortrag einen Beitrag zu eben dieser Forschungsaufgabe geleistet – wenn auch in einem womöglich ganz anderen Sinne als Beuys ihn intendiert hatte.

Vortrag gehalten am 08.05.2006.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Vorlesung im Rahmen der Kunstpädagogischen Positionen vom 03.04.2006.
- 2 Aufzeichnung des holländischen Fernsehens, aufgenommen in der technischen Hochschule Eindhoven, November 1971.
- 3 <http://www.hamburg-kreativestadt.de>
- 4 http://podcast.9to5.wirnnennesarbeit.de/9to5-20070825-1716-saal-linker_neoliberalismus.mp3
- 5 <http://www.mercedes-bunz.de/index.php/texte/urbaner-penner>
- 6 <http://riesenmaschine.de>
- 7 Vgl. z. B. die aktuell 404 Parodien und alternativen Plakotentwürfe (02.12.2007) zur Kampagne unter: <http://www.flickr.com/search/?q=du+bist+deutschland&m=text>
- 8 Vgl. hier u. a. die Diskussion bzgl. der »Klowände des Internets«, die in der so genannten »Blogosphäre« erregt und ausdauernd geführt wurde, nachdem der ausführende Werbeguru Jean-Remy von Matt die gegen ihn und sein Werk gerichtete Kritik aus eben dieser Blogosphäre als Klowandschmierereien verunglimpft hatte. Technorati – die Suchmaschine für Weblogs – verzeichnete über Wochen »Klowände« und »Du bist Deutschland« als die meist genannten bzw. nachgefragten »Tags«, d. h. Schlagworte. Von Matt musste sich schließlich entschuldigen und ist inzwischen selber zum Blogger geworden. Vgl. als Einstieg: SPIEGEL ONLINE: <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/0,1518,397397,00.html>; vgl. auch Freiburg, Friederike/Haas, Daniel: »Du bist Deutschland«: Echo aus der Nazi-Zeit, SPIEGEL ONLINE 24.11.2005.
- 9 <http://www.du-bist-deutschland.de/opencms/opencms/Index.html> (07.06.2006)
- 10 <http://www.du-bist-deutschland.de/opencms/opencms/WerBistDu/Galerie.html> (07.06.2006)

Literatur

- Anderson, Chris: The Long Tail – Der lange Schwanz, Hanser 2007.
- Blair, Tony; Schröder, Gerhard: Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten. Ein Vorschlag von Gerhard Schröder und Tony Blair 1999.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Eve: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK 2003.
- Bröckling, Ulrich: Jeder könnte, aber nicht alle können. Konturen des unternehmerischen Selbst, in: Mittelweg 36, 11. Jg., H. 4 (Aug./Sept.) 2002, S. 6-26.
- in: Be creative! Der kreative Imperativ. Anleitung, S. 20, Insert in: Osten, Marion von: Norm der Abweichung, Zürich: ith 2003, S. 159-210.
- Kreativität, in: Bröckling, Ulrich/Krassmann, Susanne/Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2004, S. 139-144.
- Brooks, David: Die Bobos. Der Lebensstil der neuen Elite, München: Econ 2002.
- Cruikshank, Barbara: The Will to Empower: Democratic Citizens and Other Subjects, Ithaca/London: Cornell University Press 1999.
- Ehrenberg, Alain: Die Müdigkeit, man selbst zu sein, in: Hegeman, Carl (Hrsg.): Kapitalismus und Depression, Bd. 1, Endstation. Sehnsucht. Berlin: Alexander Verlag 2000.
- Das erschöpfte Selbst, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2004.
- Fach, Wolfgang: Selbstverantwortung, in: Bröckling, Ulrich/Krassmann, Susanne/Lemke, Thomas: Glossar der Gegenwart, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004, S. 228-235.
- Florida, Richard: The Rise of the Creative Class, Basic Books 2004.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, Frankfurt a.M: Suhrkamp 1976.
- Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.
- In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999.

Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004, S. 300ff., Vorlesung 9, Sitzung vom 14. März 1979.

- Das Subjekt und die Macht, in: Ders.: Schriften. 4. Band, 306, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005^a, S. 269-294.
- Über die Natur des Menschen: Gerechtigkeit versus Macht, in: ders.: Schriften. Zweiter Band, 132, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005^b, S. 586-637.

Franklin, Benjamin: Autobiographie, München: Beck 2003.

Friebe, Holm; Lobo, Sascha: Wir nennen es Arbeit. Die digitale Boheme oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung, München: Heyne 2006.

Hentig, Hartmut von: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff, München/Wien: Carl Hanser 1998.

Lorey, Isabell: Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung von KulturproduzentInnen, in: Raunig, Gerald; Wuggenig, Ulf: Kritik der Kreativität, Wien: Turia + Kant 2007.

Peters, Tom: Top 50 Selbstmanagement. Machen Sie aus sich die ICH AG, München: Econ 2001.

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter: Arbeitskraftunternehmer, Berlin: Edition Sigma 2003.

Rose, Nikolas: Governing the Soul. The Shaping of the Private Self, London/NY: Free Association Books 1999.

Sennett, Richard: Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berlin Verlag 2005.

Weber, Max (1904): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Erfstadt: Area 2005.

Bilder

- 1 Buchcover: Neill, Alexander Sutherland (1965): Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1998 und Reich, Wilhelm: Die sexuelle Revolution, Frankfurt a.M.: Fischer 1971
- 2 Filmstills: Menselijke Natuur en Ideale Maatschappij, Gespräch zwischen Noam Chomsky und Michel Foucault, Aufzeichnung des niederländischen aufgenommen in der technischen Hochschule Eindhoven, November 1971
- 3 Initiative der GAL Hamburg, <http://www.hamburg-kreativestadt.de>
- 4 Cover der Tagungsdokumentation: Kunst und Wirtschaft: Schlüsselkompetenz »Kreatives Querdenken« – die Herausforderung für Kunstschulen!, KLEX Kunstschule Oldenburg 2005
- 5 Veranstaltungsankündigung der CDU Hamburg: »Selbstverantwortete Schule«
- 6 Werbekampagne und -film: »Du bist Deutschland«, archiviert unter <http://dbd.highway.bertelsmann.de> (hier inzwischen ohne Filmbeitrag. Das Originalvideo findet sich aktuell noch unter <http://www.youtube.com/watch?v=NbA1lO3EqK4> [28.12.2007])
- 7 Beitrag zur Gegenkampagne »Du bist Deutschland« von »Grisi«, <http://www.flickr.com/photos/grisi> [28.12.2007]); vgl. auch <http://www.flickr.com/search/?q=du+bist+deutschland&m=text> [28.12.2007])
- 8 historische Aufnahme, die im Kontext der (Gegen-) Kampagne »Du bist Deutschland« in der Blogosphäre oft zitiert wurde, z.B. unter <http://www.flickr.com/photos/quox/66208293> [28.12.2007]; hier wird als ursprüngliche Quelle angegeben: Stadtarchiv Ludwigshafen (Hrsg): Ludwigshafen. Ein Jahrhundert in Bildern, Weinheim 1999, S. 105
- 9 Bier-Werbung: Astra, Holsten-Brauerei AG Hamburg, <https://secure.holsten.de/astra/servlet/shop/vm.artikelinfo/cid.7/eid.148> [28.12.2007]

- 10 Interaktiver Teil der Werbekampagne Du bist Deutschland; inzwischen geschlossen archiviert unter <http://dbd.highway.bertelsmann.de/opencms/open-cms/WerBistDu/Galerie.html> [28.12.2007]
- 11 Anzeigen in verschiedenen Tageszeitungen, E.ON AG, Düsseldorf
- 12 Spielfilmankündigung in einer Programmzeitschrift des Senders VOX
- 13 Werbung von und an der Christuskirche, Evangelisch Freikirchliche Gemeinde, Hamburg-Altona; aufgenommen in Hamburg 2004
- 14 Titelseite der Bild-Zeitung vom 20.4.2005; gefunden unter <http://www.payer.de/religionskritik/karikatur/K450.gif> [28.12.2007]

Stephan Münte-Goussar,
Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft. 2001-03 wissenschaftliche Begleitung des Modell-Projekts *sense&cyber* im Auftrag der Jugendkunstschulen Niedersachsens. 2003/04 Promotionsstipendium der Universität Hamburg. Seit 2003 freiberufliche Nebentätigkeit als Kindertheater- und MultiMedia-Produzent. Von 2004 bis 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Multi-Media-Studio und seit 2008 im Arbeitsbereich Bildung und Ökonomie des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.

Bisher in dieser Reihe erschienen:

Ehmer, Hermann K.: Zwischen Kunst und Unterricht – Spots einer widersprüchlichen wie hedonistischen Berufsbiografie.

Heft 1. 2003. ISBN 978-3-9808985-4-6

Hartwig, Helmut: Phantasieren – im Bildungsprozess?

Heft 2. 2004. ISBN 978-3-937816-03-6

Selle, Gert: Ästhetische Erziehung oder Bildung in der zweiten Moderne? Über ein Kontinuitätsproblem didaktischen Denkens.

Heft 3. 2004. ISBN 978-3-937816-04-3

Wichelhaus, Barbara: Sonderpädagogische Aspekte der Kunstpädagogik – Normalisierung, Integration und Differenz.

Heft 4. 2004. ISBN 978-3-937816-06-7

Buschkühle, Carl-Peter: Kunstpädagogen müssen Künstler sein. Zum Konzept künstlerischer Bildung.

Heft 5. 2004. ISBN 978-3-937816-10-4

Legler, Wolfgang: Kunst und Kognition.

Heft 6. 2005. ISBN 978-3-937816-11-1

Sturm, Eva: Vom Schießen und vom Getroffen-Werden. Für eine Kunstpädagogik »Von Kunst aus«.

Heft 7. 2005. ISBN 978-3-937816-12-8

Pazzini, Karl-Josef: Kann Didaktik Kunst und Pädagogik zu einem Herz und einer Seele machen oder bleibt es bei ach zwei Seelen in der Brust?

Heft 8. 2005. ISBN 978-3-937816-13-5

Puritz, Ulrich: nAckT: Wie Modell und Zeichner im Aktsaal verschwinden und was von ihnen übrig bleibt.
Heft 9. 2005. ISBN 978-3-937816-15-9

Maset, Pierangelo : Ästhetische Operationen und kunstpädagogische Mentalitäten.
Heft 10. 2005. ISBN 978-3-937816-20-3

Peters, Maria: Performative Handlungen und biografische Spuren in Kunst und Pädagogik.
Heft 11. 2005. ISBN 978-3-937816-19-7

Balkenhol, Bernhard: art unrealized – künstlerische Praxis aus dem Blickwinkel der Documenta11.
Heft 12. 2006. ISBN 978-3-937816-21-0

Jentzsch, Konrad: Brennpunkte und Entwicklungen der Fachdiskussion.
Heft 13. 2006. ISBN 978-3-937816-32-6

Zacharias, Wolfgang: Vermessungen – Im Lauf der Zeit und in subjektiver Verantwortung: Spannungen zwischen Kunst und Pädagogik, Kultur und Bildung, Bilderwelten und Lebenswelten.
Heft 14. 2006. ISBN 978-3-937816-33-3

Busse, Klaus-Peter: Kunstpädagogische Situationen kartieren.
Heft 15. 2007. ISBN 978-3-937816-38-8

Rech, Peter: Bin ich ein erfolgreicher Kunstpädagoge, wenn ich kein erfolgreicher Künstler bin?
Heft 16. 2007. ISBN 978-3-937816-39-5

Regel, Günther: Erinnerungen an Gunter Otto: Ästhetische Rationalität – Schlüssel zum Kunstverständnis?
Heft 17. 2008. ISBN 978-3-937816-50-0.

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kunstpädagogische Positionen

ISSN 1613-1339

Herausgeber: Karl-Josef Pazzini, Andrea Sabisch,
Wolfgang Legler, Torsten Meyer

Band 18

ISBN 978-3-937816-51-7

Bearbeitet von Katarina Jurin

Druck: Uni-PriMa, Hamburg

© Hamburg University Press, Hamburg 2008

<http://sub.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg Carl von Ossietzky

